

## **Verbundkatalog Kalliope**

### **Der universale Mensch. I. II.**

**Mann, Monika**

---

#### **Nutzungsbedingungen**

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber\*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus  
Literaturarchiv  
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München  
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

#### **Terms of use**

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:  
Literaturarchiv  
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München  
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Monika Mann:

## Der universale Mensch

Man ist, wie man ist, gewissermaßen zufällig und könnte ebenso gut anders sein. Ich meine, es ist wohl in jedem Menschen, mit seinen beschränkten Schicksal, das gleichsam auf Schienen läuft, das Zeug zum anderen, und zuletzt ist er mannigfaltig, universal, selbst wenn er's nicht praktizieren kann, außer in der Vorstellung.

I.

### Ich bin arm

Ich besitze ein Hemd und eine Kordel — sonst nichts. Ich denke manchmal daran, mich mit der Kordel aufzuhängen. Lebe ich denn ganz — kommt es mir in den Sinn —, und lohnt es sich denn, etwas halbes aufzuhängen? Wenn ich Hunger habe, ziehe ich die Kordel eng um meinen Leib, damit ich glaube, daß er voll ist. Ich schlafe in einer Höhle, da, wo einmal ein Kirchlein abgebrannt und davon ein winziges unterirdisches Gewölbe übriggeblieben ist. Ich sehe von da die Füße der Vorübergehenden, die sich dem Fortschritt verschrieben haben und nimmer bremsen können; die diese Erde aus Uebermut berühren; die dahinschlagen, so dumpf und nichtig wie die Herzen der Verbannten. Abends oder nachts bumpert es an den kleinen Bretterverschlag

der Höhle — der Polizist. Er bumpert so lang, bis ich antworte. Es ist ihm offenbar darum zu tun, daß ich lebe. Beim Betteln schließt sich mir ein kleiner Hund an. Ein magerer Köter, der mir die Füße leckt und traurig, fast flehend zu mir emporblickt. Meine hingehaltene Hand wird von den Leuten selten beachtet. Sie setzen sich eine Miene auf, als ob ich unsichtbar wäre. Wenn ich ein bittendes Wort rede, suchen sie es oben in den Lüften. Es gibt Leute, die kramen umständlich eine kleine Münze hervor und reichen sie mir mit generösem Schwunge. Andere stecken mir so eilig etwas zu, als stünde ich in Flammen, und wieder andere erscheinen mir als Aale, so glatt und ölig ist die Geste ihrer Spende. Wieviele Türen habe ich schlagen hören, in Häusern, wo ich um Essen bat. Ein Muttersöhnchen — spitznäsiger und sentimental — sagte, ehe es die Türe vor mir ins Schloß knallen ließ: «Es soll sich doch sein Hündchen braten, das Bettelgeschwür!» Manche geben mir Suppe und Brot. Aber niemand begreift im Grund, was es ist, arm sein. Und was man nicht begreift und erkennt, neidet man auch noch — der Neid der Unkenntnis. So geben mir selbst die Spender den Eindruck einer heimlichen Mißgunst. Ich ziehe einen herrenlosen Schlitten an meiner Kordel und lese etwas auf. Eine Blume, ein Reisig, ein alier Schub — Verlorenes, Verworfenes lad ich auf. Am meisten liebe ich die intimen Dinge, wie Knöpfe, Nadeln und Schlüsselchen oder ein Kinobillet, Doch

auch die ungeschlachten Dinge sind mir teuer — ein verbeulter Kottflügel, ein halber Ofen. Das Schleppen gibt mir das Gefühl einer großen Tat. Dinge der Welt, zu der ich keinen Zutritt habe. Ich drehe und wende und betaste sie, berge sie in den Falten meines rauhen Hemdes — Dinge der Welt, der es darum zu tun ist, daß ich lebe. Mit Neid und Bestürzung, neugierig und zärtlich schiele ich nach ihr hin, nach der Welt. Nur mit dem Verlorenen und Verworfenen bekannt, mag ich sie kaum ahnen. Geduldet an ihrem Rand, frage ich, wies denen zumute ist, die mitten in ihr stehen, wie soll ich's ermessen? Die breiten, langen, blitzenden Wagen, die geräuschlos vorübergleiten, welches Geheimnis bergen sie? Die Herren mit den Aktenmappen mit den Reißverschlüssen und den kleinen verwegenen Hüten, die unbeweglichen Kopfes in Elevators steigen und entschweben, was treibt sie, was ist ihre Botschaft? Die Damen und Junglinge, die sich ergehen und aus öffentlichen Sälen strömen, wie beurteilen sie die Welt? Und ein Bauer mit Medaillen auf der roten Weste, der geritten kommt? Und ein Mädchen, das auf der Cafétierassette sitzt, bei dem Weinen einer Geige? Und was passiert in den Banken und Theatern, in den Sanatorien und Schnellzügen, worüber sprechen die Leute, die über den Ozean fliegen und Champagner trinken, wie erklären und rechtfertigen sie ihre Handlung und die Welt? Ich frage. — Ich bin in einer schmalen Straße. Ein breiter, langer, blitzender Wagen drängt

sich geräuschlos hindurch. Er drängt mich an die Mauer. Ich erstickte fast. Wenn er jetzt weiter fährt, erdrückt er meine Brust. So steht er still. Jetzt werde ich das Geheimnis ergründen. Im Inneren erkenne ich einen Herrn. Fast ohne Atem suche ich seinen Blick. Alles ertrinkt im Schatten. Nichts als Schwärze. . . Ich stehe mit ausgestreckter Hand, und meine Brust atmet schwer. Ich fühle etwas Feuchtes und Warmes an meinen Füßen — zwei Diamanten blicken zu mir auf. — Nachts bumpert der Polizist mit dem Gummiknügel an den Verschlag der Höhle. Ich antworte. Er geht befriedigt weiter.

### Ich bin reich

Ich lebe in Glanz und Stille. Mein Schloß — wohin kein anderer Laut als der Gesang des Windes dringt — schaut durch die alten, makellosen Bäume in die stille, glänzende Ferne. Mein Verhältnis zur Welt ist indirekt. Bei edler, künstlicher Isoliertheit halte ich mich schadlos an ihr. Obwohl alle ihre Türen mir offen stehen, übertrete ich ihre Schwellen nicht. Ich genieße die Welt als eine Fiktion. — Ich hatte einen Traum — mir träumte: Eingekullt in die dämmrig-schillernde Pracht meines Schlosses, versponnen in den protzig-kühlen Frieden meines Herzens, der — wie im Wachen — die Wirklichkeit jenseits meiner blinkenden Tore als ein Marionettentstück erscheinen ließ, erkannte ich plötzlich eine Gestalt. Sie hing und krümmte sich stöhnend an den

am Freitag vor den Büchsenmännern die Festschneidung geschick mit dem verunglückten Maurer  
verbrachte.  
33 andere Kinder konnten die Küste erreichen. Bisher wurden zwei Leichen geborgen.

vergoldeten Pfosten des Sternplafonds — eine schwere Arbeit verrichtend. Das mit einer dicken Kordel gegürtete raue Hemd und das keuchende Geräusch verwischten Alter und Geschlecht. Auf mein Fragen, wer sie sei und zu welchem Beruf sie sich dort mühe, vernahm ich eine menschliche Stimme: «Der Schreiner. Da oben ist es morsch. Ich bin bestellt.» Freilich, ich vergaß, hatte ihn selber bestellt! Endlich stand der Handwerker auf seinen zwei Beinen auf dem Boden. Nachdem er mir sein hohlwanges, etwas blutendes Gesicht kurz zugewandt, wollte er gehen. Seinem langen, eckigen Schritt gebot ich Halt. Er blieb stehen, den Blick auf die Türe gerichtet. «Wohin?» fragte ich. Er deutete mit ausgestrecktem Arm zur Tür. «Zu deiner Frau?» fragte ich. Der Handwerker nickte. «Hast du Kinder?» «Vierzehn Kinder, acht tote darunter», sagte er. Ich ging mit einem Schritt, den ich an mir nicht kannte — entschlossen und beflügelt — zu einem bronzenen Wandschrein und öffnete ihn. Ich nahm einen Stoß großer Banknoten heraus und reichte ihn dem Mann. Sein hohlwanges, an der Stirne etwas blutendes Gesicht verdunkelte sich. «Nimm dies Geld!» bat ich ihn. Er sah mir mit starrem Zorn ins Auge, als wagte ich ein grausames Spiel mit ihm. Ich drang sanft in ihn: «Du bist ein ebenso bedürftiger wie rechtschaffener Mann und wirst es gut anwenden. Wenn es auch deine toten Kinder nicht erweckt, so hält es die anderen am Leben. Und

mir wird es nicht fehlen, wirklich nicht», fügte ich sanft und eindringlich hinzu. Sein Zorn wich allmählich einem erschrockenen Stauen, während er abwechselnd mich und das Geld anstarrte. Er sagte — und seine Worte lösten sich wie schwere Tropfen aus dunklen Frühlingswolken — «Seltam, es ist sehr selten, daß dies passiert, und gerade mir, niemand glaubt's mir, am wenigsten meine Frau, sie wird mich verzeihen!» Die letzten Worte verhallten wie leiser Donner. Da ich ihm unbeweglich und gleichsam mild-beschwörend das Geld entgegenstreckte, verwandelte sich sein Stauen endlich in ein dumm-rührendes Strahlen: Wie von einem Magnet bewegt, erhob sich langsam seine Rechte und griff nach dem Geld. Als er es in sein Hemd geschoben hatte, verharnte er mit gesenktem Kopf vor mir. Dann eilte er wie unter sengender Soone — das Antlitz vor heller Freude verzerrt — hinaus. — Ich sehne mich nach dem Traum zurück, und ich kann ihn nicht wiederträumen. Ich erlebte Wirkliches und Wahrhaftiges in ihm: Das hohlwange, an der Stirne ein wenig blutende Gesicht eines redlichen, armen Mannes hat den protzig-kühlen Dämmerfrieden meines Herzens aufgetaut, und eine heiße Träne des Mitgefühls rollte mir über die Wange, da ich ihn freudeverzerrt vor mir gehen sah. Ich sehne mich nach dem Traum zurück, und ich kann ihn nicht wiederträumen. Bin wieder eingehüllt in den fiktiven Glanz, in die furchtbare Ferne der Reichen: Oh,

träumte mir noch einmal von der Nähe und der Wärme und dem Leide eines Menschen!

**Ich bin schön**

Ich trage meine Schönheit wie ein himmlisches Los. Das, was vom Himmel fällt, ist schwer, sonst könnte es unsere Erde nicht erreichen. Aber was ist schwerer, als das Himmlische mit dem Irdischen zu vermählen, und nimmt es wunder, daß mein göttliches Bild hier Unruhe verbreitet? Welch schlankes Ebenmaß der Glieder, welch ernste Harmonie der Züge, welch schwingende, atmende, lebendige Vollkommenheit! Die Unvollkommenheit der Welt verweist mich auf mich selbst — ich konfriere und konspirierte zuletzt mit meinem Bild, es ist meine Zufucht, mein Orakel, meine Gottheit. Jüngst trug ich das antike Diadem in meinem finster-glühenden Haar und das griechische, olivfarbene Gewand, das mit meinen schwarzen Augen und meinem Alabastrerteint erhaben und lieblich zusammensteht. Ich empfand die liebliche Erhabenheit der Himmlischen, in die sich eine leise Bangigkeit mischt. Auf den hell-erleuchteten Freitreppen und in den Sälen eines festlichen Hauses spürte ich jene Bangigkeit, und durch sie — wie durch einen leisen Schatten — ward meine Schönheit noch erhöht. Ich schritt durch die festliche Menge — durch Blicke, Blicke. Ich schritt durch begehrnde, sehrende, beklommene Blicke, durch bedörte, verzehrende, süß gefoltete Blicke. Sie bo-

gegeten mir überall, ich fühlte sie auf meinem Rücken, sie traten mir aus Spiegeln entgegen. Ich ordnete mein Diadem in meinem dunkelgoldigen Haar vor einem großen Spiegel. Dicht hinter mir stand jetzt ein Herr, dessen abendlich-elegante Gestalt die meinige um ein wenig überragte. Sein Blick traf den meinen im Spiegel. Er war dort wie festgerammt. Der Spiegel machte diesen fixierten Blick zum unwiderruflichen, gleichsam verdammten Bild. Ich sah, wie er den Spiegel sprengen wollte, nicht mehr herausfind: Ich spürte wie nie zuvor die Kraft meiner Schönheit. Zu Hause, um Mitternacht, beim Schein der Kandelaber am spiegelnden Fenster, befragte ich mein Bild — das holde, herrliche, vollkommene — wozu es diese Erde beglänze und bestürze, wie es mit der irdischen Unvollkommenheit in Einklang zu bringen sei, was seine Kraft verfolge. Zärtlich blickte es mich an, vom Licht der Kerzen wie verklärt. Göttliche, was willst du unter den Menschen? Sie wollen ja das Schöne besitzen und auskosten, auskosten bis zur Vernichtung, und wie ihnen willfahren? Anfachen bis zum Wahnsinn kann dies Bild, und flühen, Tränen des Verlangens hinterlassend. Meine Ahnen, die Götinnen — flüsterte es — sandten mich zur Erde, der Menschen Entsagung zu prüfen. Da beugte ich mich meinem Bilde entgegen, und indes unser feuriges Auge sich verschlingen wollte, schien eine Fratze, ein Dämon, sich zwischen

(Fortsetzung Seite 5)

uns zu drängen, und das Wort »Entsagung« ertönte mit bebendem Hohn in der Mitternachtsstille, aus der es schrecklich widerhallte. Grausame Götter — wir rächen uns! Seit jener Nacht ist die Bangigkeit von mir gewichen, die mich mitleidend vor den Menschen befahl: Das grausame Los, das sie mir so nackt offenbarte, trieb mich rächend in die Dämonie.

### Ich bin häßlich

Kreuz, bin ich häßlich! Ich trage meine Häßlichkeit wie ein Kreuz, das mir den Rücken und die Knie und die Nase krümmt, das mir die Aeuglein bedrängt und den Mund zerzaust wie einen Lappen im Wind. Die roten Bürstchen, die mir aus den Ohren wachsen, mein höckriger Wasserkopf, meine warzigen Händchen — alles an mir trägt den Stempel greulichen Kreuzes, unter dessen Last ich durchs Leben eile. Denn die große Last treibt den Menschen an. Ja von früh auf kennzeichnet eine trampelnde, stolpernde Eile meinen Schritt und mein Tun. Morgens traktiere ich hurtig meinen großen Höcker-schädel mit dem Messer, werfe mir meine Pelerine um den krummen, hagern Leib, und ich pirsche mich im wüsten Galopp durch die Straßen, meine Trief-äuglein auf das Pflaster geheftet — den Leuten lauschend. »Schau dies Scheusal!« hör ich. »O, er ist wie ein garstiger Traum.« Ich höre es und weiß, daß es mir gilt, und ich will es tragen. Wollt ich's nicht, wär's wider die Natur. Ihr Werk will von den Men-

schenzungen Bestätigung. Schon als Knabe ließ ich die Schmach und den Spott der Kameraden gern auf mich herunterhageln, da sie mein Schicksal besiegelten und mich zur Einsicht zwangen. Mein Aeußeres wurde mir zum Panzer meines Herzens, das unter den giftigen Pfeilen nicht litt. Mein Dasein entbehrte so gut wie ganz der Tragik, da ich mich in das Unabänderliche fand: Ich fand mich sogar mit einer Art teuflischer Demut darein. So gut wie ganz war mein Leben frei von Tragik — nicht ganz. Es begegnete mir Fälle, da mein gewappnetes Herz erzittert, und meine tiefste Natur verzweifelt, über ein Schicksal, das mir dies Kreuz auferlegt. Ja, in solchen Fällen weiß ich, daß dies Schicksal irrt und blind ist: es stellt sich meinem wahrsten Drang entgegen und verwehrt mir, was nur ein Irrender und Blinder verwehren kann. Ich meine nicht die Liebe, ich habe sie mir von jeher aus dem garstigen Schädel geschlagen. Neulich stand ich auf dem Dache eines Wolkenkratzers, wo ich tief Atem holte und auf die Stadt hinunterspuckte: So spucke ich auf die Liebe. Ich meine ein anderes, wovon ich hier sagen will: Unter einem Brückenbogen — es war Abend — traf ich ein Kind, das halb irr vor Trauer in den Flußnebel blickte. Als es mich sah, schob es die nackten dünnen Arme vors Gesicht. Ich erkannte das große Elend und die große Verlassenheit des Kindes und stürzte mich darauf — da ich mit Weile nicht handeln kann —, mit dem innigen Drang, ihm zu helfen.

Ich hörte aus seinem Munde — »Hab ich nicht genug Pein, bin ich nicht hier, sie zum nahen Ende zu tragen, und nun erscheint mir der Teufel in Menschengestalt? Du bist der Teufel, du Häßlicher!« stieß es heiser klagend aus, indem es mir das unendlich traurige und blasse Gesicht kurz zuwandte, zitternd wie Espenlaub, und fliegend vor Furcht und Abscheu begann es über die nassen Steine hinweg im Nebel zu verschwinden. Danach ging ich ziellos durch die nächtigen Straßen — mein Herz war zugeschnürt. Ich kam an ein großes, erleuchtetes Fenster, hinter dem eine Frau saß, so schön, wie ich's noch nicht gesehen. Sie war in einem griechischen Gewand, ein antikes Diadem zierte ihr dunkelgoldiges Haar, und sie betrachtete sich sinnend im Fensterspiegel. Da packte mich die unwiderstehliche Lust, ihr herrliches Bild zu täuschen, es ihr abgespenstig zu machen, und ich drängte meine Dämonsfratz an die spiegelnde Scheibe. Unser Auge begegnete sich wie eine verschmelzende Flamme.

Monika Mann:

## Der universale Mensch

### II. (Schluß)

#### Ich bin fromm

Ich erkenne die hohe Bedeutung des Seins und des Nichtseins, die eins sind in Ihm. Ueberwindung des einen im anderen — endlich und ewig. Himmel und Erde — durch Ihn. — Ein großer Heiliger wurde geehrt. Die Stadt lebte schon in aller Früh. Glockenläuten. Mütter und Kinder auf den geschmückten Plätzen — rohe Demut unter ihren feinen Hüten. Männer und Burschen taten, als täten sie nie anders wie zur Kirche gehen. Wagen schwankten auf den Gassen, unter der Last von alten Leuten, Blumen und Reliquien. Mehr Glocken, mehr Menschen! Das Leben erblüht wie die Blumen der Wüste in der Morgensonne, die am Abend schon wieder sterben müssen. Die Stadt war so voll und bunt wie nie, und es war zum Schwindeln und Staunen. Um das Gotteshaus drängte sich die Masse, aus der bald ein Murren, bald ein greller Jubel kam, und aus der bald ein Schweigen zum Himmel stieg. Dann sah sie aus wie geköpft, weil jedes Haupt tief gesenkt war. Auf Stufen und Podien standen Männer in

leuchtenden Talaren, die mit ausgebreiteten Armen in ein und demselben Tone über die geköpft Menge hinsprachen. Als die Prozession — mächtige Brokatfahnen, weihrauchende Glanzgefäße, schimmernde Symbole, betäubendes Geläute und Trompetengeschnatter — sich ihren Weg durch die Menge bahnte, die sich zerriß und zermalmete, um den großen Heiligen zu berühren, flüchtete ich in die leergewordene Kirche, wo ich in die Knie sank. Aber das kalte, graue, stille Gestein mutete mich tot an, und es drängte mich wieder ins Freie. Die Menge trieb und zwang mich in eine kleine Mauernische. Ich muß in eine Trance gefallen sein, denn ich wollte nicht, wie lange ich hier verharrte, noch was vor sich gegangen war. Längst schien das Fest beendet, die Menge aufgelöst zu sein. Die Stadt war ganz still. Ich betrachtete auf dem Stückchen Erde zu meinen Füßen ein verwelktes Veilchen. Und mir fiel ein Vers ein, dessen rührende klare Poesie mir das Auge nähte. — Ach, wie ermangelt das Heilige der Poesie! Sie aber erachte ich als das Verheerendste. Sie ist wie das wunderbare zärtliche Harmonieren des Sterblichen und Ewigen, des Bekannten und Unbekannten. Sie ist dazu Zusammenspiel von Himmel und Erde, ist zauberisch höchstes Leben und Vergehen. Und jener gnädige Zauber fehlt dem Heiligen, denn es ist bloß das Ewige und Reine, ohne das Vergehen. — Und mir fiel die geköpft Menge ein, die ich hier sah — ich weiß nicht vor wie langer Zeit.

#### Ich bin böse

Schon als Kind spielte ich gern mit den Menschen, ich führte sie nas und suchte sie zu schädigen. Ich empfand vor einer friedlichen Seele Neid, da ich von Anbeginn in Unfrieden lebte. Güte und Milde reizten mich, so wie der süße Abendfriede den Raubvogel zu garstigen Rufen reizt, und mein schwarzes Gemüt kannte im Grunde keine andere Sehnsucht, als alle und alles zu beherrschen. Ruhe und Genugtuung fand ich nur im Sieg über einen anderen. Ich gewann mir Freunde und Opfer, um denen ich meine Macht übte — sie schienen mir oft grenzenlos. Aber ein Zeichen ihrer Begrenztheit füllte mich mit Grauen, mit einem solchen Grauen, das mich allmählich schwächte und die Grenzen meiner Macht immer enger zog. So kam ich auf den Hund. — Dies Leben bedeutet mir nichts. Nicht einmal der Haß kann mich nähren, da jedes echte Gefühl einer Bahn bedarf — die eigene Schicksalsstraße, die aus der hohen, großen Schicksalsstraße ihre Richtung erfährt. Ich weiß um die absolute Verfallenheit und Verlorenheit des großen Schicksals. In meine galligen Nächte hat sich die Wahrheit hineingefressen — dort steht geschrieben, in windschiefen, zernagten Lettern: «Dies ist eine dem Teufel verschriebene Welt!» Ich aber bin ihr Kind. Sie alle sind ihre Kinder — aber durch eitle Selbstliebe dummgemachte, die das Gute in diese Welt hineinlugen.

Egoistische Dummheit sieht noch im Schwarz das Weiß und findet Trost, wo keiner ist. Wenn ich irgendeines echten Gefühls mächtig wäre, möchte ich den Triumph und die Wonne fühlen über den verhängten Untergang dieser unsäglich dummen, in einer Pestluft sich verhätschelnden Welt. Das absolut Negative sitzt mir im Mark, lauert mir auf und befällt mich am durchdringendsten, wenn so ein Hätschler mir nah ist. Ernst und Freude zeichnen sich auf seinem Antlitz. «Tor, Trugbild, wandelndes Paradox!» sag ich, indes gelbe Lichter in meinen Augen spielen und meine gefährlichen Worte salbungsvoll klingen. «Du magst ein Dichter sein und dein Leben besingen und einmal wirst du müde sein. Dein edel zerfurchtes Poetengesicht mag sich leer zum Himmel wenden und den Gott — dem du's gleichtun wolltest — um Frieden bitten — umsonst! Kein Gott, kein Gut waltet über dieser Welt, die keinen Frieden haben, sondern entsetzlich untergehen wird. Samt deinem Werk, das du herausgewunden und -geschunden aus deinem freien Geist. Uns alle erwartet Verdamnis. Tiefste Verdamnis ist dem Lorbeerbeerkranz, der gegen seine tiefste Erkenntnis ein ausgepichtes hohles Sein, anstatt es mutig zu entlarven, in eider Lust verkörpert». Auf einen winzigen Augenblick erschrickt er, und ich schmecke, schmatze Sieg. Doch sein blauer abgründiger Blick, aus dem auch wieder die Unschuld des Veilchens spricht, sucht unendlich gelassen durch mich hindurch, in ihm be-

freundete Fernen. Ich habe keine Macht über ihn — über ihn am wenigsten — und könnte ich noch Grauen oder Scham empfinden, würden sie mich jetzt zu Tode schinden.

#### Ich bin dümmlich

Sie sagten von mir — es ist ein Mensch ohne Verstand — und niemand hat etwas vor mir verborgen. So habe ich manches erfahren, das in meinem Gehirn keinen rechten Platz fand, dort wie auf einem risigen Dachboden herumspukte. Das, was ich erfuhr, tauchte in nebligem Dunkel, noch ehe ich es begriff, noch ehe ich es mit mir selbst in einen rechten Zusammenhang bringen konnte, um irgendwann wieder aufzutreten, ganz losgelöst von mir — wie auf einem anderen Stern. Alle meine Erfahrung führt ihr Wesen abseits von mir, ich kann sie nicht fassen, sie kann mich nicht bilden und läutern. Nichts kann ich zusammenreimen, ein Ding mit dem anderen nicht, einen Menschen mit dem anderen nicht, einen Tag mit dem anderen nicht. Manchmal wünsche ich mir, etwas zusammenzureimen und ich schaue sehnsüchtig ins Meer, wo die große Zahl der Tropfen in eins zusammenfließt. Oder ich lasse den feuchten schimmernden Kies durch meine Finger rinnen, dessen unzählige Steinchen einander gleichen und ein Ganzes bilden, oder ich schaue zum Himmel, dessen unendlich viele Äthertheilchen zu einem Blau werden, und ich lichte empor, wo wirr und einsam mein armer

Sinn wandert. Aus dem Vielen, Entfliehenden ein Ganzes machen, nur für einen Augenblick! Von dem Tag an — da ich den Vater in den Krieg ziehen sah, er breibeinig unter dem Fenster der Mutter stand, die krank war, und seine Soldatenmütze zu ihr hinaufschwenkte, und sie im Hemde, mit offenen Haaren frierend zu ihm herunternickte, und ich, ein Kind noch, neben ihr stand und plötzlich beide Hände vor mein Gesicht hielt und mir den Krieg vorstellte — mit einem unabsehbaren Heer ausgestopfter Soldaten, Männer wie der Vater, alle aus Stoff und Stroh, die vom Marschieren im Regen aufgeweicht wurden — und statt Männern Fetzen die Erde bedeckten, und ich endlich zur Mutter aufsaß, die auf die Straße hinunterblickte, wo der Vater nicht und nie mehr stand, und ich grinste, und sie mir freundlich und mitleidig über das Haar fuhr, und ich — immer grinsend zu ihr emporblickend — dachte, wie unbegreiflich es ist, daß sie einen Mann von Stroh hatte und nicht einen Mann für die Ewigkeit, und ich an ihren Knien niedersank, und alles dunkel in mir wurde — von jenem Kindheitstag bis heute — da ich hier allein mit grauem Haar am Meere sitze und mit den nassen, schimmernden Kieselsteinen spiele — und was darzwischen liegt... Die Katze, die ich am Baume hängen und das Liebespaar, das ich darunter im betauten Grase liegen sah, meine Brüder, die mich schlugen und in eine riesige Stadt verschickten, durch deren Brausen und Wogen und

Knattern ich offenen Mundes hin und wider lief und wo ich mit einem Matrosen so seltsame Spiele trieb und wo ich einen alten Mann versorgte und für ihn Blumen pflichtete, auf staubigen Wiesenbindern, die ein wenig außerhalb der Stadt das Pflaster säumten, und der schwere Regen, der wie eine schwere Strafe auf die Söldner niederprasselte, und die rote Feuerkugel, die hinter das bleiche Gemäuer sank, und das Singen der Kinder, das wie singendes Glas in mich drang — all das ist nicht mehr in mir, ist weit fort und verfliegen, von den Sternen aufgesogen, mein Leben! — Ich höre Stimmen. Zwei Männer nähern sich. Der eine — ein rotköpfiger — sagt: «Schau, da sitzt die Dumme und schöpft Weisheit aus dem Meer!» Der andere — silberweiß — sagt zu mir: «Kränk dich nicht!» Indes die beiden sich zu mir gesellen, sage ich: «Der Rote hat recht — ich will das fliehende, aus Millionen Fetzen bestehende Leben in mir einfangen und ein Ganzes machen wie das Meer, und ich kann es nicht.» Ich seufze. Der Silberne wiegt das Haupt. «Zeit und Geschehen sind in dir», sage ich langsam, in seine liebevollen Augen blickend. «Das Leben ist in dir wohl geborgen wie in einem silbernen Fels, den keiner verrückt. Ich aber muß zusehen, wie jeder Tag, jedes Wesen, jedes Ding mir entflieht und fern und zerrissen weiterlebt. Wie ist es anzustellen, daß wir ein Ganzes tragen, uns ein Ganzes trägt? Der Rote sagt: «Ein Gröschlein zum anderen trag, und der Groschen

wird dich tragen!» Der Silberne schüttelt mild sein Haupt: «Nicht das Gold macht das Ganze, von dem du sprichst, sondern die Liebe. Die Liebe bindet nicht nur zwei Menschen, sondern alles. In der Liebe ist alles eins und nah, aber ohne sie zerfällt alles und rückt in die Ferne. Der Segen der Liebe ist wie ein silberner Strahl, der alles Sein zusammenlötet.» Unwillkürlich strecke ich meine Hand nach ihm aus und ich greife ins Leere. Der Abend senkt sich über Wasser und Erde. Ich höre wieder den Roten sagen — Schau, da ist die Dumme... Ein brennender Silberregen durchflutet mich — sind es Tränen? — kühlend begrab ich mein Haupt im feuchten schimmernden Kies, von dem die Brandung sich weit zurückgezogen hat.

#### Ich bin glücklich

Ich bin es, denn ich liebe und lobe mein Leben. Es willfähr mir in allen Stücken: Ich bin wie ein Monarch, der statt mit Macht mit Glück bezwingt. Ich bin nicht egoistisch, ich gebe gern. Doch meine Egozentrik ist grenzenlos. Dies ist eine ichgetragene Welt — ganz und glücklich auf mich selbst gestellt. — Sucht man den Glücklichen, zieht er den Menschen an? Jene bezwingende Egozentrik, jene subjektive Erfüllung zieht einen Banankreis um mich her! Man liebt mich nicht, man verfällt mir viel eher. Ich rufe ohnmächtiges Vertrauen und selbstverges-

(Fortsetzung Seite 5)

sene Zuneigung hervor, ja ich demoralisiere den Menschen, der angesichts meines Glücks sein Los verachtet und verwirft. Er ahnt, daß man zum Glück geboren ist, er läßt das Hoffen und tritt in meinen Bann, um hoffnungslos das Höchste auszukosten. — Ich geriet einmal an einen Haufen Leute, den nur eine dumpfe Neugierde nach außen verband. Die Leute warteten. Manchmal ließ jemand ein Stöhnen der Ungeduld verlauten, dem niemand Beachtung schenkte. Ich begab mich langsam gegen ihre Mitte. Hausfrauen saßen herum, den Blick vergrämt und artig in ihren Schoß gewandt; am Boden hockten Kinder und schauten mit ängstlichen Mienen leicht nach oben; eine aufgetakelte Dame saß neben einem Herrn, der mit seiner langen blassen, gleichsam stäubigen Nase die Anwesenden zu sabotieren schien; einige sportliche Burschen standen herausfordernd einander gegenüber; eine sehr vornehme Familie saß in einer Ecke des Wartesaals und blickte auf ihre Fußspitzen; einige schmissige Leute, scheinbar vom Kabarett, sahen pickiert ins Leere; ein alter Mann durchmaß den Saal mit langen Schritten; er hielt inne, als er mich gewahrte. Mein schlendernder, vor Unbekümmertheit etwas leftischer Gang — die Füße zielbewußt, doch ohne Rücksicht gegeneinander setzend, so daß der eine mit dem anderen wohl in leichte Kollision gerieten — und mein offenes, freies, sonniges Lächeln, das, dargeboten, nur mir selber galt, ließen da und dort eine Bewegung entstehen. Sie

erzeugte eine gewisse Einheit oder Uebereinkunft unter den Leuten. Man wechselte die Position. Scheinbar absichtslos — höchstens um das lange Warten aufzulockern — kam man mir näher. Man hatte es satt... Diese Leute, die auf irgendein Urteil, eine Eröffnung warteten, auf etwas, das vielleicht ihr Schicksal klären sollte, die in trüber Spannung auf das Geschehen von außen laurten, gerieten durch meine Erscheinung in eine Art gemeinsamer Selbstvergessenheit. Sie waren nun wie ein Körper, der in mich einzudringen suchte oder in mich einzudringen sich getrieben sah. Er hat von Natur, was wir hier vergeblich erwarten, ihm steht das Glück auf der Stirne geschrieben, mochten sie denken. Das Glück berührte sie bei meinem Anblick, und sie suchten ihm auf den Grund zu kommen. Sie waren wie Fische, die gegen den Meeresgrund stießen, wo sie ein Licht aufflackern sahen. Endlich ging eine Türe auf. Einer nach dem anderen trat hinaus. Sie schritten mit passiven Mienen, als hätten sie vergessen, wessen sie harrierten. Erst allmählich erwachte ihre Hoffnung wieder. Ein spinnenartiges, etwas zitterndes Männlein, das allein zurückgeblieben war, winkte mir lockend mit seinem langen, dünnen Zeigefinger. Ich stand an mich selbst gelehnt, in strahlender Haltung, mit jenem unbeirrten Lächeln, das sich magisch verströmt. Bei den kleinen selbstvergessenen Rufen des Männleins sah ich einen Ring am Boden liegen. Es war ein billig schimmernder Ring mit einem rot-

leuchtenden Glasstein. Ich hörte ein bitteres kleines Knirschen — das Männlein trat darauf. Unter seiner Sohle lag wohl ein winziges Häufchen rötlichen Staubes, das Glück eines Kindes...

Und hier endet meine Eskapade ins mannigfache Ich.